

J

JAZZ-INTERVIEW

GWILYM SIMCOCK

Stille Tage auf Schloss Elmau

Von: Tom Fuchs

Mit seinem ersten Solo-Album tritt der Brite Gwilym Simcock endgültig den Beweis an, dass er zu den besten Jazzpianisten Europas zu zählen ist. Nicht zuletzt das gediegene Ambiente einer Luxusherberge in den Bayrischen Alpen trug zum Gelingen von „Good Days at Schloss Elmau“ bei.

PIANONews: Gwilym, die Bedingungen, die Sie vor Ort auf Schloss Elmau vorgefunden haben, sind gewiss nicht alltäglich für einen Jazzpianisten ...

Gwilym Simcock: Das kann man wohl sagen. Elmau an sich ist schon ein Erlebnis, die Aufnahmen entstanden in einem Raum, der höchsten Konzerthallen-Ansprüchen genügt. Dazu ein fantastisches Instrument vor atemberaubendem Ausblick, man sitzt da und schaut auf ein Bergpanorama, einfach unbeschreiblich schön. Kurz, es ist der vielleicht idealste Platz, den man sich als Musiker für Plattenaufnahmen vorstellen kann. Ich hatte dort ja schon einmal konzertiert und wusste ungefähr, was mich erwartete. Das erste Stück der CD, „These Are The Good Days“, eine Art Overtüre, drückt die Stimmung aus, von der ich mir während der

Foto: Ron Beenen

66

Piano 1-1

Vorbereitungszeit gewünscht habe, dass sie auch zutrifft. Nun, ich darf behaupten, ich wurde nicht enttäuscht, ganz im Gegenteil.

Plattenaufnahmen generell bedeuten für mich ziemlichen Stress. Schon der Gedanke, dass man ja sozusagen das einmal Gespielte für alle Ewigkeit konserviert hat und dass andere dazu jederzeit kritisch Stellung nehmen können, bereitet mir tiefes Unbehagen. Ich höre mir auch nicht gerne die alten Sachen an, die ich aufgenommen habe. Das ist dann so, als höre man der eigenen Stimme zu. Aber ich denke, dass ich die Titel immer dann noch im Nachhinein eher positiv bewerten kann, wenn die Umstände, wie sie zustande gekommen sind, halbwegs stimmen. Und im Falle von Elmau habe ich eigentlich überhaupt keinen Anlass, Unbehagen zu verspüren – sieht man einmal von den kleinen Nachlässigkeiten ab, die sich während des Spiels immer mal wieder einschleichen.

PIANONews: Viele Ihrer Piano-Kollegen fühlen sich noch nicht reif für eine Solo-Aufnahme – Esbjörn Svensson etwa hatte seinerzeit erhebliche Selbstzweifel, solch ein Unternehmen anzugehen. Wie war das in Ihrem Fall – haben Sie auch Selbstzweifel verspürt?

Gwilym Simcock: Oh, Selbstzweifel habe ich eigentlich immer. Ich komme ja ursprünglich von der Klassik, Recitals mit Chopin und Mozart habe ich als Kind gegeben, insofern verfüge ich über eine gewisse Erfahrung und weiß, was es bedeutet, diese Intensität zu verspüren, wenn man auf sich alleine gestellt ist. Als ich dann mit 15, 16 Jahren den Jazz für mich entdeckte, verschoben sich die Schwerpunkte: Nun galt es, mit anderen Musikern zusammen zu spielen, gemeinsam eine Sprache zu entwickeln – eine der großen Stärken des Jazz liegt für mich eben in diesem kommunikativen Aspekt, den man eigentlich in keiner anderen Musikrichtung in dieser Entschiedenheit antrifft. Nun war es aber nicht so, dass ich des Gruppenspiels überdrüssig geworden und dann hingegangen bin, eine Soloaufnahme zu machen. Auch als Jazzpianist habe ich nie darauf verzichtet, allein zu spielen. Aber im Moment besinne ich mich wieder auf meine Wurzeln als Jazzmusiker, und die sind nicht zuletzt in der Klassik zu suchen. Warum sollte ich sie ignorieren? Solo ist eine ungeheure Herausforderung. Sie ist am größten, wenn der Kopf sagt, das kannst du nicht spielen, aber du versuchst es trotzdem und es gelingt.

PIANONews: Worin sehen Sie den Unterschied zum Vorgängeralbum „Blues-Vignette“, dessen erster Teil ja bereits auch ein Soloprogramm beinhaltet?

Gwilym Simcock: Im Gegensatz dazu war mir bei den Elmau-Aufnahmen daran gelegen, ein möglichst breites Spektrum zu zeigen, so dass erst gar nicht der Eindruck entstehen kann, hier wiederhole sich im Grunde alles. Letztlich geht es doch weniger darum, Solo-Piano zu spielen, sondern einen Teil seiner Persönlichkeit zu präsentieren und sich der Fragestellung auszusetzen: Habe ich etwas mitzuteilen oder nicht? Darin liegt für mich die eigentliche Herausforderung des Solo-Pianos, technische oder stilistische Dinge spielen für mich da-

bei eine untergeordnete Rolle.

PIANONews: Waren Sie im Laufe Ihrer Karriere auch von solchen Aufnahmen wie Jarretts „Köln Concert“ beeinflusst?

Gwilym Simcock: Eher weniger, obwohl ich sehr früh schon eine Transkription dieses Konzerts besaß. Aber Jarrett in einem anderen Zusammenhang schon. Es war die Komposition „Questar“ [vom 1977er-Quartett-Album „My Song“, d. Verf.], die mich überhaupt für den Jazz eingenommen hat. Jarrett als Solo-Interpreten habe ich eigentlich erst in letzter Zeit wahrgenommen. Ich meine dabei feststellen zu können, dass er quasi an einem Endpunkt angelangt ist, das heißt, er ist in der Lage, ohne große Vorbereitung ein Konzert zu geben, das in seiner Tektonik formvollendet ist. Er ist sozusagen zum Heiligen Gral der Musik vorgestoßen, ein Ziel aller Pianisten, die an einem Solo-programm arbeiten. Ich strebe immer danach, da ich mich auch als Komponist verstehe, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen improvisatorischen Anteilen in meiner Musik und einer kompositorischen Struktur. Damit habe ich auch schon das Wesentliche erwähnt: Es geht meiner Ansicht nach in der Musik nicht zuletzt um Struktur. Wenn Sie als Musikliebhaber abends nach Hause kommen und Ihnen nach ein paar Minuten Musik zumute ist, die Sie ganz entspannt genießen wollen, dann wird Ihnen vermutlich daran gelegen sein, dass das, was Sie hören, auch eine Struktur hat. Damit beschäftige ich mich sehr: mich nicht in Improvisation zu verlieren, sie muss immer in Verbindung mit der Komposition stehen, sonst gerät das ganze Konstrukt aus den Fugen.

PIANONews: Das heißt, Sie haben auch stets den potenziellen Hörer im Blick, wenn Sie komponieren?

Gwilym Simcock: Unbedingt. Denn was ich vermeiden möchte, ist, dass ich die Hörer mit meiner Musik verwirre, dass ich sie ratlos zurücklasse. Mir ist daran gelegen, schon alleine durch die Titel der Stücke dem Hörer Hinweise zu geben, wohin ihn denn die Reise führen wird. Das Stück „Mezzotint“ etwa verweist auf ein Tiefdruckverfahren, bei dem es darum geht, verschiedene Partien eines Bildes mittels kleiner Hammerschläge zu verstärken bzw. abzuschwächen, so dass eine kontrastreiche Licht-Schatten-Wirkung erzeugt wird. Macht sich also der Hörer vor dem Stück klar, um was es im Titel geht, dann versteht er die Komposition besser: Er kann etwa in „Mezzotint“ erkennen, dass es unter der Unmenge von Tönen einige gibt, die wichtiger sind als andere, die sozusagen für Helligkeit im Bild sorgen.

Die aktuelle CD:

Good Days
at Schloss Elmau
(Act)

